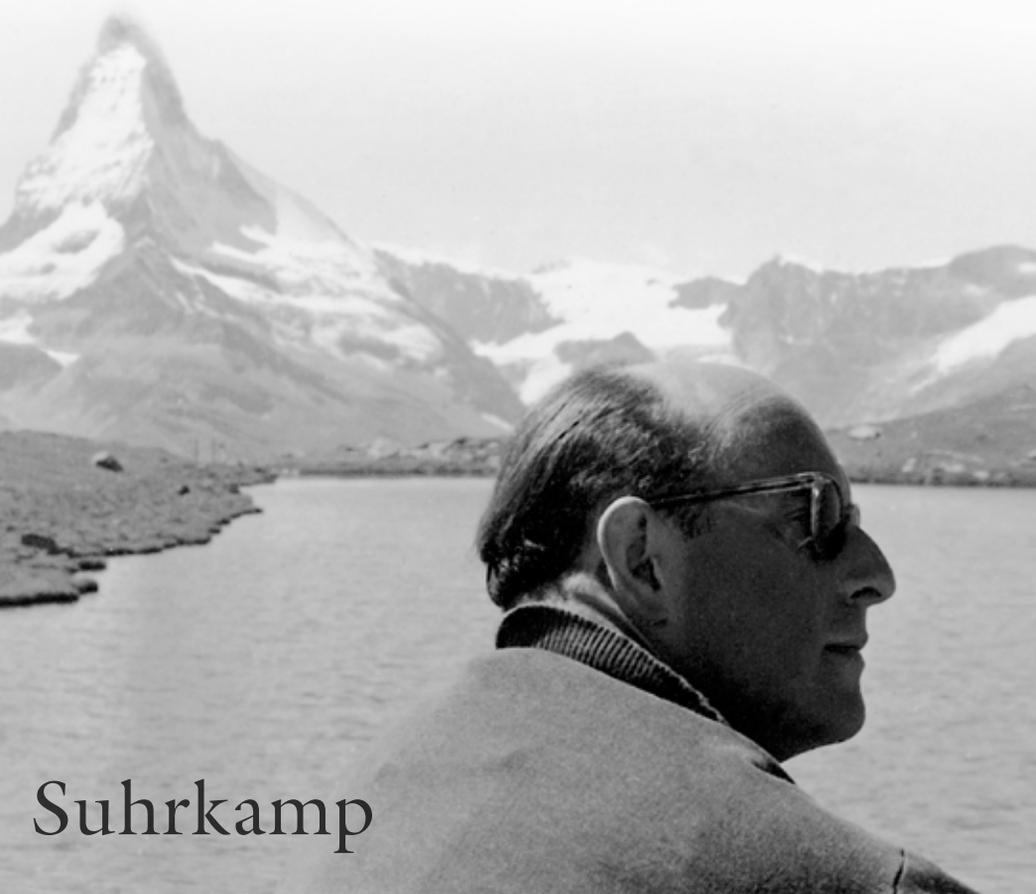


Rüdiger Zill
Der absolute Leser
Hans Blumenberg
Eine intellektuelle
Biographie



Suhrkamp

SV

Rüdiger Zill
Der absolute Leser
Hans Blumenberg –
Eine intellektuelle Biographie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2020

Erste Auflage 2020

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58752-2

Inhalt

Die Lesbarkeit des Denkens: Ein Prolog	7
I. Beschreibung des Lebens	
1. Von der Schwierigkeit, erwachsen zu werden	37
2. Von der Schwierigkeit, sein Brot zu verdienen	114
3. Von der Schwierigkeit, ein Gespräch zu führen	235
II. Arbeit am Werk	
1. Von der Schwierigkeit, einen Verleger zu finden	365
2. Von der Schwierigkeit, eine Form zu finden	379
III. Der Prozess einer philosophischen Neugierde	
1. Nicht selbstverständlich	415
2. 1949: Orientierungsversuche nach dem Krieg	422
3. 1961: Auch eine Kritik der reinen Rationalität	465
4. 1970: Eine Philosophie der Distanz	504
5. 1980: Vom Lob des Umwegs als Antimethodologie	536
6. »Das Ende ist es, was an den Anfang denken läßt«	573
Anmerkungen	585
Chronologie	711
Primärliteratur	725
Archivalien	750
Sekundärliteratur	760
Bildnachweise	793
Dank	794
Namenregister	799



Abb. 1: Hans Blumenberg mit »Hühnergott«, frühe 1950er Jahre.

Die Lesbarkeit des Denkens: Ein Prolog

Auf Lesen und Tod

»Manchmal spielt die Geschichte mit Zahlen.«¹

Am 28. März 1942, in der Nacht vor Palmsonntag, flogen britische Bomber einen Angriff auf Lübeck und zerstörten große Teile der alten Hansestadt; die traditionsreichen Straßen und Häuser verwandelten sich in Schutt und Asche, so auch das Haus des Verlegers von Kunstdrucken Josef Carl Blumenberg. Die Familie überlebte, nur ihr Hund kam um. Für den Sohn Hans bedeutete diese Nacht dennoch eine Art ersten Tod, denn die gesamte Bibliothek des Einundzwanzigjährigen wurde bei dem Angriff vernichtet: ein großer Bestand an Werken aus Philosophie, Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Naturwissenschaft und Literatur.

Auf den Tag genau 54 Jahre später, am 28. März 1996, starb im westfälischen Altenberge bei Münster der inzwischen viel beachtete Philosoph Hans Blumenberg, umgeben von seiner längst wieder auf tausende von Bänden angewachsenen Bibliothek und auch mehreren zehntausend von ihm selbst geschriebenen Seiten.

So kontingent die kalendarische Koinzidenz beider Daten ist, so bedeutsam kann man sie finden, fühlt man sich doch an eine alte allegorische Form der Sinnstiftung erinnert. Seit der Patristik kennen Theologen die Figuraldeutung, bei der ein realgeschichtliches Ereignis des Neuen Testaments auf ein anderes aus dem Alten zurückbezogen wird. Das frühere hat nicht nur für sich selbst Bedeutung, sondern weist auch auf das spätere voraus, kündigt es an: Das eine ist die Verheißung dessen, was das andere er-

füllt. Manchmal ist, um diese Beziehung herzustellen, ein »bestimmter Interpretationswille« erforderlich.² Das gilt umso mehr für die säkularisierte Form, die sich gelegentlich ähnlicher Interpretationsmuster bedient. Die Präfiguration ist eine der Möglichkeiten, den Ereignissen imaginative Prägnanz zu verleihen, eine der Wirkungsweisen, »mit denen die Bedeutsamkeit ›arbeitet‹.«³ Der Bedeutsamkeit und ihren Mitteln ist ein zentrales Kapitel von *Arbeit am Mythos* gewidmet. Und auch wenn die Präfiguration hier noch nicht explizit genannt wird, so gehört sie doch eindeutig dazu. Präfiguration ist vor allem dann das Mittel der Wahl, wenn historische Akteure in der Geschichte nach Vorgängern suchen, um deren Schicksal als Entscheidungshilfe für eigene Entschlüsse zu Rate ziehen zu können. Aber auch als Sinndeutungsangebot von Ereignissen, die den Deutenden nicht unmittelbar selbst betreffen, leistet sie ihre Dienste. Natürlich ist diese Prägnanzbildung eine »Mythisierung«, und zwar eine, die »an die Grenze der Magie« heranreicht.⁴ Aber auch wenn man sich dieser Mythisierung entziehen zu können glaubt, bleibt ihre intellektuelle Faszination bestehen. Wo sich eine Beziehung so sehr aufdrängt, kann man sie als glückliche Fügung sehen, die einer Sache ihr Symbol von selbst verleiht. Magische Beziehungen wirken auch bei denen, die nicht an sie glauben.⁵

Bedeutende Teile der Bibliothek, die sich Blumenberg nach der Bombardierung Lübecks über die Jahre wieder aufgebaut hat, sind im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt und ebenso öffentlich zugänglich wie das, was durch ihren Leser daraus hervorgegangen ist: Blumenbergs Arbeiten in Gestalt seiner Buchmanuskripte, und zwar die zu Lebzeiten oder postum veröffentlichten ebenso wie die zahlreichen bis heute nicht publizierten, außerdem Vorarbeiten, Briefe, Notizen und Karteikarten – eine umfangreiche literarisch-theoretische Denkmaschinerie.⁶

Die Arbeit an dieser Maschinerie war eine an und mit Texten und erzeugte ihrerseits wieder Texte. Blumenberg lebte intensiv mit seinen Lektüren und in der Arbeit an seinen Manuskripten. Beides dokumentierte und organisierte er für sich selbst auf einer

zweiten Ebene. So finden sich im Archiv seine Leselisten, seine Produktionslisten, seine Vortrags- und Vorlesungslisten und sogar eine chronologische Auflistung der durchpaginierten Karteikarten.

Blumenbergs Philosophie ist die eines Lesers – und das mit voller Überzeugung. Nur Spott hatte er für jene Philosophen übrig, »deren Stolz es ist, wenig gelesen zu haben. Sie stocken gern das Wenig zu einem Fast-nichts auf. Man wird sanft genötigt, die kaum vorhandene Bibliothek auf ein paar gehobelten Brettern zu besichtigen und sich zu überzeugen, daß die überwiegenden Dedikationsstücke nur hinten beim Register aufgeschnitten sind.«⁷ Selbst Kant soll zwar ein Wenig-Leser gewesen sein, habe er doch sogar Platon und Aristoteles nur aus Jacob Bruckers *Kurtze Fragen aus der Philosophischen Historie* gekannt. Allerdings sei die Geistesgeschichte doch heute vorangeschritten, nicht zuletzt durch Hegels »Elevation der Philosophiegeschichte zur Arbeit des Begriffs«: Ohne die Kenntnis des durch die Vorgänger Erarbeiteten komme man daher nicht mehr aus. Natürlich könne man versuchen, ein Originaldenker zu werden. Und manchem ist es auch noch gelungen: Husserl ist das beste Beispiel – aber das Risiko zu scheitern sei doch groß.

Originaldenker sind vermutlich zu allen Zeiten rar gewesen. Ein Großteil der Philosophie ist in hohem Grade das Resultat von Lektüre, auch wenn sie sich stets das Selbstdenken auf die Fahne geschrieben hat. Meist ist Philosophie, wo immer sie professionell auftritt, das denkende Fortschreiben von Gelesenem – das Weiterreden auch von Gehörtem –, aber die Arten der Verarbeitung des Aufgelesenen sind doch vielfältig. Sie unterscheiden sich schon darin, wie sie dem Gelesenen gegenübertreten.

Für einen analytischen Philosophen ist es gleichgültig, ob er mit einem Kollegen diskutiert oder einen Text von Aristoteles studiert. Er behandelt beide gleichermaßen als Gesprächspartner, an deren Argument er interessiert ist: ein Argument, das er prüft und widerlegt oder übernimmt, gegebenenfalls ausbaut. Ein Begriffsgeschichtler kann und will hingegen nicht vom historischen Index

seines Gegenstands absehen, sein hermeneutischer Aufwand ist dementsprechend größer. Ein Text wird nicht nur daraufhin gelesen, was er sagt, möglichst in all seiner Klarheit, sondern auch daraufhin, was in ihm mitschwingt: der Horizont, vor dem sich etwas Geschriebenes entfaltet, nicht zuletzt das, was der Autor selbst gelesen hat. Denn immerhin kann man die Frage stellen: In welcher Hinsicht speist die Lektüre den eigenen Gedankengang? Übernimmt er Motive und Ideen aus ihr (gelegentlich bis an den Rand des Plagiats), grenzt er sich von ihr ab, kritisiert er sie?

Dazu gehört ebenso, was gerade nicht »rezipiert« wird, um einen Ausdruck zu benutzen, der zu Blumenbergs Zeit aufkommt: Was im Horizont hätte sein können, es aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht war, was sich als Problem hätte stellen können, aber nicht über die Wahrnehmungsschwelle gelangte. So soll hier nun auch das Werk von Hans Blumenberg gelesen werden. Aber ist es nicht vermessen, diese Lektüre – oder ihren Gegenstand? – unter den Titel eines »absoluten Lesers« zu stellen? Natürlich kann dieses Buch nicht halten, was sein Titel zu versprechen scheint. Denn der absolute Leser ist ein Ding der Unmöglichkeit, hieße er auch Hans Blumenberg. Warum soll diese Wendung dennoch Leitmotiv des Folgenden werden?

Zunächst einmal bietet sie sich an, weil die Figur des Lesers eine Obsession von Blumenberg selbst war. Und natürlich stammt auch der Begriff des »absoluten Lesers« von ihm: In einer späten Glosse aus den »Unerlaubten Fragmenten« berichtet er von den Ansprüchen Arthur Schopenhauers an seine Schüler. Wer in seiner Vorlesung sitze, verkündete Schopenhauer, von dem erwarte er, dass dieser alle seine gedruckten Texte kenne.⁸ Blumenberg versucht den möglichen Konsequenzen dieses Gedankens nachzugehen: Müsse der so Angesprochene nicht eigentlich auch alles lesen, was Schopenhauer selbst gelesen habe, um dessen Texte adäquat verstehen zu können, also auch das Implizite, das der Philosoph voraussetzt, ohne sich dessen bewusst zu sein, den Hintergrund, vor dem sein Denken erscheint?

Das gilt erst recht dort, wo das Implizite als bewusst Verschlüs-

seltes mit einfließt, wie etwa bei manchen Werken der Literatur. Blumenbergs Paradebeispiel hierfür ist James Joyce. Dessen *Ulysses* sei bewusst so angelegt, dass bestimmte Schichten der Bedeutsamkeit nicht aus dem Text allein zu erschließen sind, sondern nur durch die Bemühungen von »geborenen Hermeneuten«. Dieser Anspruch könne natürlich nur an eine kleine Zahl von Lesern gestellt werden, aber das sei kein Einwand gegen diese Literatur, denn literarische Kunstwerke seien »noch niemals für alle geschrieben worden«. Mit einem für ihn typischen paradoxen Gedanken ergänzt Blumenberg diese Einschränkung durch die Nachbemerkung: »so gern jeder der erste gewesen wäre, dies zu erreichen«. ⁹ Dieses Ziel wird man umso deutlicher verfehlen, je mehr Zeit man von seinen Lesern für ihre Arbeit der Rezeption verlangt. Der Widerspruch zwischen dem absolutistischen Ehrgeiz von Autoren, möglichst viele Leser zu gewinnen und sie gleichzeitig umfassend an sich zu binden, kann nur durch eine andere – wiederum für Blumenberg sehr bezeichnende – Überlegung abgemildert werden: dass die Zahl derer, die sich solchen Bemühungen unterziehen, »in einer Welt der Entlastung durch mechanische Sklaverei« immer größer werden kann. Hier klingt ein Verständnis von Technik an, das an anderer Stelle auf die Formel »Zeitgewinn für Zeitvertreib« ¹⁰ gebracht wird: die Geburt der Waschmaschine aus dem Geist obsessiver Literaturerfahrung.

Und dennoch: Der Leser kann noch so viel freie Zeit gewinnen, sie wird niemals ausreichen, um allen Ansprüchen des Autors gerecht zu werden. Denn sein Verlangen, man solle alle impliziten Bezüge in einem Werk, bewusste wie unbewusste, entdecken, ist maßlos. Das ist die Konsequenz, die Blumenberg aus der Schopenhauer-Episode extrapoliert, um ihr damit erst die eigentliche Pointe zu verleihen. Aus der Anekdote eines narzisstischen Sonderlings wird unversehens die Kurzgeschichte in der Manier von Jorge Luis Borges. ¹¹ Das Verlangen erinnert an dessen Landkarte im Maßstab 1:1, die »das Reich« darstellte »und sich mit ihm in jedem Punkt deckte«. ¹² Je genauer und getreuer die Karte wird, desto weniger praktikabel ist sie. ¹³ Für einen absoluten Leser müss-

te solch eine Karte sogar dreidimensional werden, um die historisch gewachsenen Schichten ebenfalls abzubilden. Das Explizieren des Impliziten entkomprimiert das Überlieferte. Aber kann dieser Prozess je zu einem Ende kommen, rechtfertigt er das Attribut »absolut«?

Wenn bei Blumenberg von »absolut« die Rede ist, sollte man ohnehin misstrauisch werden. Denn »absolut« ist für ihn in der Regel die Vokabel für etwas Schreckliches.¹⁴ So ist sein Bezug auf Schopenhauer dann auch ein ironischer – und bei aller intellektueller Distanzierung gleichzeitig einer voller Faszination. Ist nicht sein eigenes Denken, sein »Werk«, der Versuch, ein absoluter Leser zu werden? Und wenn man diesen Versuch nachvollziehen wollte, wäre man dann nicht der absolute Leser in Potenz? Wie viel Blumenberg muss man gelesen haben, um über ihn zu schreiben? Wie viel muss man von dem kennen, was er kannte? Wie weit muss sich der Rezipient dem unerreichbaren Ideal des absoluten Lesers annähern, um glaubwürdig über Blumenberg urteilen zu können? Oder kann man sich damit trösten, dass man auf sich beruhen lassen darf, was ohnehin nicht zu erreichen ist? Abschied vom Absoluten?

Blumenberg selbst hat an eine rhetorische Figur erinnert, die sich dieser logischen Absurdität wenigstens annähern will. Er nennt diese Figur »Sprengmetapher«, etwas, das »die Anschauung in einen *Prozeß* hinein[zieht], in dem sie zunächst zu folgen vermag [...], um aber an einem bestimmten Punkt [...] aufgeben – und das wird verstanden als ›sich aufgeben‹ – zu müssen«.¹⁵ Man kann also diese Vorstellung nicht zu einem Ende führen, es durch die Richtung der Bewegung aber erahnen. Der absolute Leser ist kein Ding der Unmöglichkeit, er ist ein Ding fiktiver Möglichkeit, ein Ding an sich, eine regulative Idee also. Dieser regulativen Idee folgt die vorliegende Studie. Sie will zeigen, dass Blumenberg Lesestrategien gefunden hat, diese Sprengmetaphorik nachzuvollziehen und dabei seine besonderen Formen produktiven Aufgebens zu entwickeln. Er geht schließlich eigene Wege: Umwege der Hermeneutik, die im Text auch das entdecken, was in ihm ursprüng-

lich nicht gemeint war. Damit ist aber auch eine Vorentscheidung für die Darstellung seines Denkens getroffen.

Denken in Bewegung

Bisherige Rekonstruktionen der Philosophie Blumenbergs haben entweder versucht, sein Denken zu systematisieren, oder sich an der Abfolge der publizierten Bücher abgearbeitet. Dabei liegt es nahe, sich dem umfangreichen Korpus zu nähern, indem man erst einmal einen »Grundgedanken« herausdestilliert, von dem aus sich der unermessliche Detailreichtum der Blumenberg'schen Texte erschließen kann. Prägend war hier Odo Marquard, der in seinem Nachruf auf Blumenberg das Stichwort vom »Absolutismus der Wirklichkeit« aus *Arbeit am Mythos* aufgenommen und das gesamte Denken seines befreundeten Kollegen gerade als eine »Entlastung vom Absoluten« charakterisiert hat. Da die Menschen jenes Absolute nicht aushalten, müssten sie »in verschiedenster Form Distanz zu ihm gewinnen«. ¹⁶ Diesen Gedanken nimmt Franz Josef Wetz, der Pionier unter den Blumenberg-Biographen, ¹⁷ auf und macht ihn zum organisierenden Prinzip seiner erfolgreichen Einführung in das Denken Blumenbergs. Was Wetz auf den Spuren von Marquard wiederum als Blumenbergs »eigentlichen Grundgedanken« versteht, hat zwei Seiten, eine negative und eine positive:

Auf der einen Seite steht die sinnleere Wirklichkeit, die angsterregende, rücksichtslose, unzuverlässige Übermacht der realen Welt, die man mit einem absolutistischen Souverän vergleichen kann. Ihr stehen auf der anderen Seite ganz unterschiedliche Maßnahmen und Anstrengungen des gleichermaßen schwachen und ohnmächtigen wie erfindungsreichen und talentierten Menschen gegenüber. Dieser wird völlig in Anspruch genommen von der schwierigen Aufgabe, sich durch Leistungen der Distanz, für welche die gesamte Kultur steht, von dieser übermächtigen

Willkürherrschaft zu entlasten. Da die Wirklichkeit für den Menschen meist schwer zu ertragen ist, sucht er seit jeher Möglichkeiten, ihrer Willkür zu entfliehen oder sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in ihre Schranken zu weisen.¹⁸

Dieser »Grundgedanke« erscheine in all seinen Büchern, werde nur jeweils variiert, so zum Beispiel in den metaphorologischen Schriften, in denen der gewaltige, sturmumtoste Ozean für diese gefährvolle Wirklichkeit steht und die Seefahrt zum Zeichen humaner Selbstbehauptung wird.

Diese Interpretation ist nicht nur eine ungemein nützliche Hilfe zur Erschließung eines durch und durch sperrigen Werks, sie hat auch in gewisser Hinsicht Blumenbergs Segen. Odo Marquard hat Blumenberg einmal direkt gefragt, ob er mit dieser Interpretation seines Werkes zufrieden sei, worauf die Antwort gewesen sein soll: »Unzufrieden bin ich nur damit, daß man so schnell merken kann, daß alles ungefähr auf diesen Gedanken hinausläuft.«¹⁹

Allerdings muss man sich bei diesem Vorgehen zweier Einschränkungen bewusst sein: Es ist zum einen sehr stark durch Marquards eigene Vorlieben geprägt und liest Blumenberg daher durch eine anthropologische Brille. Das ist natürlich nicht falsch, da solche Interessen bei Blumenberg – vor allem dann in den siebziger und achtziger Jahren – eine große Rolle gespielt haben, hebt aber ein Ideenkorpus hervor, das man vielleicht besser als lediglich einen Motivstrang in einem komplexeren Gewebe von Argumentationen und Ideen verstehen sollte.

Zum anderen besteht durch diese Interpretation auch die Gefahr, das Werk von seinem Resultat her zu lesen. Das Produkt, zu dem sich Blumenbergs Denken in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre verfestigt hat, wird zur Folie, durch die hindurch dann alle anderen Schriften gesehen werden. Die Idee vom Kampf gegen den Absolutismus der Wirklichkeit wird damit nicht der End- oder Durchgangspunkt eines Weges, sondern eher sein Anfang oder die Essenz, die nur jeweils anders präsentiert wird. Oder wie

es bei Wetz heißt: »Blumenberg variiert diesen Grundgedanken in seinen Büchern.«²⁰ Frühere Studien, wie etwa *Die Legitimität der Neuzeit*, werden damit in erster Linie zur Vorgeschichte der späteren. Die humane Selbstbehauptung der Neuzeit, die in diesem ersten großen Buch als Antwort auf die unverfügbare Allmacht des spätmittelalterlichen Willkürgottes erscheint, ist unter solchen Vorzeichen der Nukleus, an dem Blumenberg »zwei wesentliche Operationen vornimmt«: eine »sachliche Neutralisierung« und eine »geschichtliche Generalisierung«.

Die sachliche Neutralisierung besteht in der Entdifferenzierung der rücksichtslosen Allmacht des spätmittelalterlichen Willkürgottes zur rücksichtslosen Übermacht der Wirklichkeit schlechthin. Diese sachliche Neutralisierung korrespondiert mit einer raumzeitlichen Generalisierung: Die rücksichtslose Übermacht der Wirklichkeit gilt nun nicht mehr bloß als Herausforderung des Spätmittelalters, sondern als eine der Menschheit insgesamt.²¹

Was sich im Begriff der unwandelnden »Operationen« nur andeutet, ist die Bedeutung, die das Prozessuale für Blumenberg hatte. Sein Denken war bis in die Details hinein auch immer ein experimentierendes, ein Denken in Bewegung. Dabei zeichneten sich sicherlich schon früh Tendenzen ab, zugleich aber auch eine Offenheit für unterschiedliche Optionen. Gerade diese Offenheit des Prozesses interessiert eine intellektuelle Biographie wie die folgende – nicht zuletzt die Möglichkeiten, denen Blumenberg ein Stück weit nachgegangen ist, um sie dann wieder zu verwerfen oder sie einfach nicht weiter zu vertiefen, aber manchmal nach vielen Jahren dann doch wieder aufzunehmen. Ohne die Bedeutung der von Marquard, Wetz und anderen herausgearbeiteten Motive in Blumenbergs Denken in Zweifel ziehen oder gar bestreiten zu wollen, geht es hier vor allem darum, ihre Situirtheit und die von ihnen verdrängten Möglichkeiten aufzuzeigen.

Auf den folgenden Seiten sollen also Facetten einer solchen intellektuellen Biographie entfaltet werden. Sie beschreiben Blumen-

bergs Philosophie nicht als – vielleicht auch nur nachträglich – zu konstruierendes System, sondern als Denken in Bewegung, als eine Entwicklung, die mehrere Phasen durchläuft. Daraus ergibt sich, was hier geleistet werden kann und soll – und was nicht.

Zum einen soll der große Bestand an nach wie vor unpubliziertem Nachlassmaterial genutzt werden. In einigen Fällen wird daraus ausführlicher zitiert, auf Kosten des bekannten, weil schon veröffentlichten Materials. Der Gesamtzusammenhang darf natürlich nicht verloren gehen, aber im Zweifelsfall wird das allgemein Zugängliche und damit auch oft schon Kommentierte nicht noch einmal ausführlich dargestellt. Dabei kommen sicher einige – auch für Blumenberg selbst – wichtige Themen, wie etwa die Phänomenologie oder die kopernikanische Wende, in ihrem Detailreichtum zu kurz. Sie sind und waren Stoff für eigene Bücher.²²

Mit der Konzentration auf die Bewegung unter Vernachlässigung einzelner Resultate bleibt vor allem auch eine andere wichtige Frage ausgeblendet: die nach der Beständigkeit der Blumenberg'schen Philosophie. Was von seinem Denken übrig bleibt, was produktiv weiterentwickelt werden kann, ist Gegenstand einer anderen Diskussion. Sie wird in den letzten Jahren immer lebhafter geführt, und dass sie geführt wird, ist natürlich die Voraussetzung dafür, dass es ein Interesse an der Entstehung und Entwicklung seines Denkens gibt. Aber auch der Blick auf das Denken in Bewegung kann bei der Multidimensionalität von Blumenbergs Werk nur versuchen, wenigstens die wichtigsten Schritte zu erfassen. Dazu macht der dritte Teil dieses Buchs ein Angebot.

Lesezeit und Schreibzeit

Blumenberg als Leser, der sich ohne Unterlass selbst beobachtet und seine Arbeit in allen Facetten dokumentiert, ist nicht nur ein Geschenk für alle, die am Prozess dieses speziellen Denkens

interessiert sind, sondern auch für die, die weitergehende Fragen an die Arbeitsweise von Philosophen und zur Geschichte des Denkens überhaupt haben. Diese Fragen sind eher wissenschaftshistorischer Natur: Welche Faktoren können oder müssen zusammenkommen, damit Bücher wie *Die Genesis der kopernikanischen Welt* oder *Höhlenausgänge* entstehen können? Was treibt ein Schreiben an? Welche Formen nehmen die Auseinandersetzungen mit dem Denken und den Gedanken anderer an? In welchem Verhältnis stehen rezeptive und kreative Momente eines Denkprozesses, das Lesen und das Schreiben?

Dass das Lesen im Zentrum seiner Arbeit steht, hat Blumenberg immer wieder betont. Einem Freund, der geklagt hat, dass er so viel von dem, was er lese, wieder vergesse, soll er geantwortet haben, es komme doch aufs Lesen an, nicht aufs Behalten.²³ Was bleibt von »einem mit Lesen verbrachten Leben«? »Ein Leser. [...] Nur die kostbarsten Augenblicke hätte dieser Leser zu notieren sich die Zeit genommen, um nicht die übrige Zeit für Lesen zu verlieren, die andere dazu verwenden, anderen Lesern, die es vielleicht gar nicht gibt, im mehrfachen Umfang des Lesbaren ihre Hermeneutik mitzuteilen.«²⁴ Auch wenn es an dieser Stelle um die Frage überhandnehmender Methodenreflexion geht, so ist das Verhältnis von lesen dürfen und schreiben können generell immer wieder ein Problem, dessen Blumenberg sich bewusst war.

Unterstellt man die Arbeitszeit eines Intellektuellen einmal als konstant und vernachlässigt, dass sie auch auf Kosten der Freizeit ausgedehnt werden kann,²⁵ ignoriert man auch einmal großzügig, dass die eigentliche Arbeitszeit eines Akademikers viele andere Tätigkeiten, wie Lehre, Verwaltung und dergleichen beinhaltet, dann arbeiten vor allem Lesezeit und Schreibzeit gegeneinander. Je mehr Zeit man für das Lesen aufwendet, desto weniger hat man für sein Schreiben und umgekehrt. Kurt Tucholsky hat das ultimative Stadium dieses Dilemmas auf den Punkt gebracht: Das bisschen, was er noch lese, habe er selbst geschrieben.

Dass man hinter den Autoren, die man zunächst und eigentlich liest, auf eine weitere Schicht zu Lesender trifft und hinter diesen

auf eine je weitere, auf Autoren, die die Autoren erster Ordnung gelesen haben und die damit in ihr Schreiben eingegangen sind, so dass deren Kenntnis zum wirklichen Verständnis des Gelesenen mehr oder weniger unerlässlich sein mag, ist nur eine relative Bedrohung, mit der die potentielle Lesezeit auf die zu erkämpfende Schreibzeit übergreift.



Abb. 2: Hans Blumenberg als Leser, 1940er Jahre.

Die absolute Bedrohung des absoluten Lesers ist aber: Soviel man auch liest, die Menge der nicht gelesenen Literatur bleibt immer größer und nimmt eher noch zu. Ein Buch zu öffnen, ist somit eine Entscheidung, die mit dem Verzicht auf viele andere Lektüren einhergeht. Wie trifft man sie? Welche Texte sich ein Anrecht, gelesen zu werden, erobern können, hängt von einem Zusammenspiel materieller, kultureller und sozialer Faktoren ab. Das bildet sich sehr deutlich in Blumenbergs Leselisten ab.

Zunächst einmal ist die materielle Verfügbarkeit der Texte von Bedeutung. Sie war gerade in den ersten Nachkriegsjahren nicht selbstverständlich, und das blieb auch später für einige seltene Texte aus der Geistesgeschichte so. Ein Teil der Korrespondenz

Blumenbergs mit seinem ersten Assistenten Günter Gawlick handelt von solchen Recherchen.

Auch der kulturelle Hintergrund kanalisiert die Aufmerksamkeit bei der Lektüre. Wer aus der Welt eines humanistischen Gymnasiums kommt, liest natürlich die philosophischen Klassiker im griechischen und lateinischen Original und schätzt sie entsprechend hoch ein. Auch wenn Blumenberg sicher Englisch und Französisch leidlich beherrschte, so war Literatur in diesen Sprachen doch für ihn von anderer, geringerer Dignität.²⁶ Das mag ein Grund gewesen sein, warum er wichtige Autoren der angelsächsischen Metapherntheorie nie gelesen, geschweige denn ernst genommen hat.

Aber auch einiges an zeitgenössischer Literatur ist nicht in jedem Moment ohne weiteres verfügbar – jedenfalls nicht in Blumenbergs frühen Jahren, etwa die Aufsätze von Kollegen, die in Zeitschriften erschienen sind. Nach der allgemeinen Verbreitung von Fotokopierern und erst recht seit der digitalen Reproduzierbarkeit von Texten ist die überragende Bedeutung, die die Institution des Sonderdrucks fast bis zum Ende von Blumenbergs Lebenszeit gehabt hat, kaum noch vorstellbar.²⁷ Separata waren symbolisches Kapital und gleichzeitig ein Produktionsmittel. Deshalb war die Zahl der Sonderdrucke auch ein stetiger Anlass zum Streit mit Verlegern. Für Blumenberg – und nicht nur für ihn – war abgesehen von der Höhe des Honorars von zentraler Wichtigkeit, wie viele Sonderdrucke ihm zugestanden wurden. Eine möglichst große Zahl dieser Broschüren verschicken zu können, war ein nicht zu überschätzender Vorteil im Kampf um kollegiale Anerkennung.

Das verweist auf die Bedeutung von persönlichen Beziehungen und sozialen Netzwerken. Sekundärliteratur scheint nicht zuletzt dann bedeutend gewesen zu sein, wenn sie von Autoren stammte, die eine wichtige Rolle im akademischen Umfeld spielten. Hier treffen materielle und soziale Momente zusammen. So las Blumenberg sehr häufig Aufsätze von Kollegen, auch wenn sie nicht unmittelbar sein aktuelles Arbeitsfeld betrafen. In den Eintragungen der Leselisten schlug sich das in einer eingeklammerten Ergänzung nieder: »(Sep)« für »Separatum«. Und Artikel in Kultur-